nan ein Verbrechen nicht zutrauen kann?

„So weit bin ich noch nicht, Herr Doktor."

„Aber Sie werden sich über ihn informieren?"

„Selbstverständlich."

Holldorf wunderte sich im Stillen, warum Grothe ihm von dem Menschen sprach, wenn er doch nicht den leisesten Verdacht gegen ihn hatte. Aber vielleicht hatte er ihn in seinem Unterbewußtsein, ohne ihn sich selbst einzugestehen. Gewiß war es so, sonst hätte er sich gar nicht nach ihm erkundigt.

„Erlauben Sie, Herr Doktor, daß ich nun einige Fragen an Sie richte?"

„Bitte sehr."

„Haben Sie mit der Frau", — „Schätzle", half Grothe nach — „also mit der Frau Schätzle über ihren Sohn gesprochen?"

„Nein, mit Rücksicht auf ihren schlechten Gesundheitszustand habe ich es noch unterlassen. Ich erwarte, daß sie aus eigener Entschließung mit mir über alles, was sie bedrückt, sprechen wird. Sie hat schon einige Male dazu angesetzt, aber ich merke wohl, es wird ihr sehr schwer, sich zu dem Entschluß durchzuringen, ihre Lüge, die sie ein Leben lang aufrechterhalten hat, einzugestehen."

„Das ist begreiflich. Was meinen Sie dazu, Herr Doktor — Sie benachrichtigen den Schimeck, daß seine Mutter schwer krank ist und rufen ihn an ihr Bett? Aus dem Verhalten des Mannes wird man Schlüsse auf seinen Charakter ziehen können."

„Das sähe nach Ueberrumpelung aus, Herr Assessor, darum muß ich es ablehnen. Was wäre uns auch damit geholfen?"

Holldorf zog die Schultern hoch. — „Vielleicht sehr viel, Herr Doktor."

Und nun erzählte er, daß er Schimeck heute in Gesellschaft eines Herren gesehen habe, den er für Wieprecht halte. Grothe sah ihn überrascht an.

„Wie kommen Sie auf Wieprecht, was wissen Sie von dem?"

„Leider noch nicht alles, was ich wissen möchte. So muß ich zunächst herausbringen, in welchen Beziehungen er zu Schimeck steht."

„Hörte ich recht, Sie sprachen von Ihrer Vermutung, daß der Herr, den Sie in Gesellschaft Schimecks gesehen haben, Wieprecht sein könnte?"

Holldorf bejahte.

„Wenn ich richtig unterrichtet bin, ist Wieprecht seit einer Reihe von Jahren in Südamerika."

„Von dort ist er heimgekehrt, Herr Doktor."

„Einmal — er ist aber ein zweites Mal dahin gegangen."

Holldorf wußte nichts davon.

„Interessiert Sie dieser Mann?"

„Sehr, Herr Doktor." Grothe sah starr vor sich ins Leere. Seine breite Stirn war gerötet, seine Augen glühten. Der Ausdruck seines Gesichts verriet, daß sein Gehirn in fieberhafter Tätigkeit war. Wieprecht — was war mit Wieprecht? Er war eine fragwürdige Persönlichkeit — das stand fest. Ein mäßiger Charakter, aber ein Verbrecher brauchte er deshalb noch nicht zu sein. Er hat die Grothes gehaßt — das stimmte auch, aber — Lilli haßte er nicht, die kannte er ja gar nicht. Nein — nein —, das war ja unmöglich! In seinen Schläfen raste das Blut. Herrgott — Herrgott, gib mir Klarheit!, flehte er.

Der Abend stand vor ihm, an dem er das Entsetzliche erlebte, das ihm den Glauben an die Frau, die er über alles liebt, genommen hatte. Sollte nun doch alles anders sein, als er geglaubt? Loth doch nicht der Täter sein? War es der andere? Der, an den er nie gedacht hatte und an den er sich kaum mehr erinnerte. Schauerlich genug hatten einmal die Flüche geklungen, die er gegen die Grothes ausgestoßen hatte. Aber was sind Flüche? Nichts. Worte, die in maßloser Erregung von irgend jemand ausgestoßen werden, ohne eine Bedeutung zu haben. Wer flucht, braucht noch lange nicht zum Verbrecher zu werden. Nein, nein, es lag ja alles so klar, Loths Schuld war ja so gut wie bewiesen. Er preßte die Hand gegen die brennende Stirn und atmete tief auf. Holldorf erkannte, daß er dem Doktor zu Hilfe kommen mußte, daß er versuchen mußte, ihm den schwersten Teil seiner Last abzunehmen. Das Unglück konnte nicht ungeschehen gemacht werden, aber die Frau, die von ihm betroffen worden war, mußte wieder rein vor ihrem Manne dastehen. Aber ob es ihm heute gelingen würde? Grothe schien von der Schuld Loths fest überzeugt zu sein. Er wollte gerade versuchen, von ihm etwas Näheres über Wieprecht zu erfahren und seine Gedanken auch dadurch auf die Möglichkeit zu lenken, daß ein anderer als Loth der Täter sein könnte, als der Diener nach kurzem Klopfen ins Zimmer trat und meldete, daß die gnädige Frau die Herren bitten lasse, in den Salon zu kommen. Sie gingen sofort herunter, und Holldorf erfuhr, daß vom Büro seines Vaters aus telephonisch nach ihm gefragt worden sei. Man erwartete ihn dort. Holldorf bat Frau Dupré, sich verabschieden zu dürfen. Es war sehr spät geworden; er entschuldigte sich wegen seines unerlaubt langen Besuches. Sie dankte ihm für den Besuch.

„Kommen Sie nur wieder häufiger," bat sie, „wir sind so sehr allein."

Er versprach es. Grothe war ihnen gefolgt und trat mit Holldorf ins Entree. Er gab dem Diener, der herbeieilen wollte, um dem Assessor in den Mantel zu helfen, einen Wink, daß er zurückbleiben sollte, und hielt selbst Holldorf den Mantel. „Ich erführe gern, was Ihre Ermittlungen ergeben haben, Herr Assessor. Dürfte ich Sie darum bitten, mich auf dem Laufenden zu halten?"

„Sobald ich etwas Wichtiges in der Sache erfahre, gebe ich Ihnen Nachricht. Am besten wäre es, wir könnten uns dann persönlich sprechen — schriftliche oder telephonische Mitteilungen über derartige Dinge sind riskant. Ach, da hätte ich bald etwas vergessen. Ich sprach heute Fräulein Loth, sie beauftragte mich, Sie um eine Zusammenkunft mit ihr zu bitten."

Doktor Grothe schien diese Bitte Verlegenheit zu bereiten. „Ich weiß nicht," sagte er, „wozu die gut sein sollte?"

„Fräulein Loth hat einen Brief von ihrem Bruder bekommen, den sie Ihnen bringen möchte, daß Sie ihn lesen."

„Ist Ihnen der Inhalt des Briefes bekannt?"

„Nein."

Doktor Grothes hageres Gesicht färbte sich langsam rot; er sah ratlos vor sich hin. Es erschien ihm unmöglich, jetzt mit Eva zusammenzukommen. Holldorf sah es ihm an, daß ihm der Entschluß dazu schwer wurde. Ihm die Hand hinstreckend sagte er: „Ueberlegen Sie es in Ruhe, Herr Doktor, und geben Sie mir bitte morgen vormittag telephonisch Bescheid, den ich dem Fräulein Loth übermitteln werde. Notieren Sie bitte meinen Anschluß: Amt Lützow 3308."

„Gut, ja, so wollen wir es machen."

Die Herren drückten sich die Hände. Grothe geleitete den Assessor hinaus und stand noch im Eingang des Hauses, als sich die Gartenpforte längst hinter Holldorf geschlossen hatte. — —

Im Büro seines Vaters, in welchem Tag und Nacht gearbeitet wurde, wurde Holldorf von Biester empfangen.

„Herr Assessor, wir sind auf der rechten Fährte, unsere Sache steht gut; jetzt kommt es nur darauf an, im richtigen Moment zuzufassen. Und das wollen wir schon machen." Er sah zu Holldorf auf. Seine Augen leuchteten. Die Entschlossenheit, die in seinem Wesen lag, trat stärker denn je hervor. Holldorf bot ihm um ein Kleines Bild.

„Dazu ist jetzt keine Zeit, Herr Assessor, das gebe ich Ihnen auf dem Wege, den wir eben vorhaben."

Sie verließen das Zimmer. Holldorf dachte: Wie ist es möglich, daß er in den paar Stunden etwas Positives in der Sache erreicht hat? Er betrachtete Biester, und jetzt erst fiel ihm auf, daß er sich in Wichs geschmissen hatte. Er lächelte hinter seinem Rücken, weil ihm der stämmige Biester in seiner eleganten Aufmachung etwas komisch vorkam. Im Entree nahm Biester einen Abendmantel vom Haken, schlüpfte in diesen hinein, stülpte sich einen Zylinder auf und betrachtete schnell sein Bild in dem großen Pfeilerspiegel.

„So, nun können wir uns in Betrieb setzen," sagte er, sich zu dem Assessor wendend. Vor dem Hause hielt ein Auto, auf das Biester zuschritt. Er bat den Assessor, einzusteigen, während er mit dem Chauffeur ein paar Worte wechselte.

„Wohin geht's?" fragte Holldorf, als Biester den Schlag des Wagens hinter sich schloß.